

DESSAUER Theaterpredigten

ANHALTISCHES THEATER  DESSAU

 EVANGELISCHE
Landeskirche Anhalts

zur Oper „Elektra“
von Richard Strauss

„Mein ist die Rache!“

Sonntag, 17. Mai 2009
14.30 Uhr

Predigt:
Kirchenpräsident Joachim Liebig

Theaterpredigt über „Elektra“

am 17. Mai 2009 in der St.-Johannis-Kirche Dessau

von Kirchenpräsident Joachim Liebig

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater!

Was für ein Werk!

Was für eine Inszenierung!

Die „Elektra“ in der genialen Autorenschaft von Strauss und Hofmannsthal als Schlusspunkt unter Johannes Felsensteins Wirken hier in Dessau! Alles passt zusammen - alles gehört zusammen:

- das Stück mit den Wurzeln in der Antike gibt Felsenstein die Möglichkeit, die brachiale Wucht seiner inszenatorischen Fähigkeiten zum Leuchten zu bringen
- die überragende Musik
- die Künstler
- die Ausstattung
- das Bühnenbild - alles passt!

Gönnen wir uns einen begeisterten Blick auf das Stück, sein Thema und einige weitere Aspekte. Dazu der Vollständigkeit halber zunächst der Inhalt: Agamemnon wird durch Aegisth - den Liebhaber seiner Frau Klytämnestra - ermordet. Die bei Hof verbliebenen Töchter Chrysothemis und Elektra leben unter der Spätwirkung dieser Tat. Die weitere Schwester Iphigenie erleidet ein anderes Schicksal, das für uns heute nicht bedeutsam ist. Der Sohn Orest musste in frühen Zeiten den Hof verlassen. Seine Schwester Elektra lebt allein aus dem Gedanken der Rache für ihren Vater Agamemnon. Alle Hoffnung setzt sie dabei auf ihren Bruder Orest, der diese Rache vollziehen muss. Strauss und Hofmannsthal nehmen diese Elemente aus Sophokles Tragödie auf und verarbeiten sie zu einem ganz eigenen Opernereignis. Musikalisch und inszenatorisch werden dabei damals bekannte Grenzen deutlich überschritten. Die Grenzüberschreitung musikwissenschaftlich zu deuten würde mich jedoch weit vor die vorderen Linien meines Wissens führen. Diesen für mich unsicheren Grund vermeide ich.

In den Mittelpunkt einer ersten Überlegung stelle ich daher eine ganz andere Frage: Was ist im Kern Elektras Motivation? Das Stück selber liefert darauf nur Hinweise, keine Antworten. Ein erster Hinweis liegt bereits am Anfang: „Agamemnon! Agamemnon! Wo bist Du, Vater!“

Als Frau - vielleicht als junge Frau - klingt diese Frage wie die eines verlassenen Kindes. Hofmannsthal nimmt damit - wie Orbons richtig bemerkt - eine Psychologisierung, besser Psychopathologisierung des Mythos vor. Unstrittig dabei der Zusammenhang zwischen Freuds Studien über Hysterie aus dem Jahr 1895 und ihre Wirkung auf eine ganze Epoche der Geistesgeschichte an der Schwelle zum

20. Jahrhundert. Für die Fahndung nach dem Motivationskern Elektras fühle ich mich daher auf sicherem Boden, einen Neofreudianer zu Rate zu ziehen: Erik Homburger Erikson (1902 in Frankfurt bis 1994 in Harwich (Massachusetts)).

Wie kein Zweiter hat es mir Erikson ermöglicht, mit seinem Konzept der Identitätsbildung mich selber zu deuten. Erikson scheint mir tauglich zu sein, auch Elektras Motivation zu begreifen. Erikson geht von einem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung aus. Die Identität eines Menschen entwickelt sich danach in Stufen, die einen je eigenen Erfahrungsschwerpunkt haben. Lassen wir die Fortführung und Diskussion seines Ansatzes innerhalb der Psychologie weiterhin unberücksichtigt. Nach Eriksons Modell liegt bei Elektra eine im Kern gestörte Identitätsbildung vor. Während einer frühen Lebensphase, die Erikson bis zum 6. Lebensjahr ansetzt, wird der Tochter der Vater durch ein Mordkomplott entzogen. Damit bricht die auf organischen Zuwachs angelegte Identitätsbildung des Kindes an dieser Stelle ab. Die entscheidenden Erfahrungen dieser Tragödie prägen fortan die Lebensdeutung des heranwachsenden Mädchens. Anstelle der Erweiterung der Identität zu einer erwachsenen Persönlichkeit tritt das Motiv der Rache als Lebensbegründung. Ganz anders die Schwester: Zu Recht formuliert Pieper: „In Chrysothemis entwarf Hofmannsthal die psychologische Gegenfigur zu Elektra und formulierte die ängstlich-unselbständige Frau, die dem Vergangenen mit Vergessen begegnet und ein erfülltes „Weiberschicksal herbeisehnt““. Beide Schwestern sind auf je eigene Weise in ihrer Identitätsentwicklung gestört und zeigen die dabei typischen Verhaltensauffälligkeiten. Das atemberaubende Finale ist dafür der nachdrücklichste Beweis. Noch einmal Pieper: „Der trunkene Taumel des namenlosen Tanzes wandelt die lebenslange Selbstaufgabe in eine apothetische Selbstfindung durch ihr Opfer“.

Damit stellt sich für den Opernbesucher eine erste Frage. Ganz unscheinbar kommt sie daher und trägt doch existenzielle Sprengkraft in sich (wie anders könnte es bei großer Kunst sein?!). „Wie steht es um meine eigene Identität?“ Mit anderen Worten: Was bestimmt mein Tun und Handeln im tiefsten Grund? Folgen wir Freud, so ist es eine Mischung aus Triebhaftem und überwölbender Erziehung. Folgen wir neueren Erkenntnissen der Physiologie, sind wir genetisch determiniert. Ich aber stehe hier als Theologe, als Christ. Daher setze ich diesen Antworten eine andere entgegen. Ob wir wollen oder nicht, im Tiefsten bestimmt unser Leben die Frage nach Gott. Selbst indem ich Gott leugne oder sogar schon die Frage nach ihm leugne, hat diese Antwort Lebenswirkung.

Für Elektra spielen die Götter keine Rolle. Hofmannsthal will die Antike nicht in ihrer klassischen Form restituieren. Vielmehr geht es um eine nach Möglichkeit allgemein gültige Darstellung psychischer Dramatik. Auf der Linie seiner Zeit ist Gott dabei nicht relevant. Seltsam modern mutet uns diese Haltung an. Aber gerade darum bleibt Elektra in ihren Zwängen gefangen - die Befreiung durch den Glauben ist ihr wesensfremd.

In einem zweiten Schritt will ich eine kanzelgemäße Deutung wagen.

Zwei Begriffe spielen für das Werk eine zentrale Rolle: Die Rache und das Blut. Es ist die Blutsverwandtschaft, die alle zentral handelnden Personen miteinander verbindet. Selbst der nicht präsente Agamemnon ist - gebunden durch das Blut - die eigentliche Hauptfigur des Stücks. In allen Kulturen spielt das Blut eine wichtige Rolle. Die frühe Religiosität des Menschen sah im Blut den zentralen Sitz der Persönlichkeit. Im hebräischen Original „Näfasch“ geheißen, ist für das AT das Blut der

wahre Sitz des Lebens. Bis hinein in die ritualisierte Schlachtung von Tieren im Judentum und im Islam hat dieser Gedanke bis heute Bedeutung. Das Blut dicker als Wasser sei, ist dazu die volkstümliche Entsprechung. Die geheime Bindung des Blutes, der Verwandtschaft - im Unterschied zu Goethes intellektueller Wahlverwandtschaft - bindet die Handelnden in klassisch-tragischer Weise. Elektra fühlt sich getrieben durch das vergossene Blut des Vaters. In ebenfalls seltsam aktueller Esoterik behängt sich ihre Mutter mit Steinen. Die wahre Erlösung erwartet sie jedoch ebenfalls aus dem Blutopfer: „Ich finde mir heraus, wer bluten muss, damit ich wieder schlafe.“ Dazu Elektra: „Was bluten muss? Dein eigenes Genick, wenn Dich der Jäger abgefangen hat!“ Die von den Figuren dem Blut zugeschriebene Macht wird hier exemplarisch deutlich. Das Bühnenbild der Felsenstein'schen Inszenierung räumt daher völlig zu Recht dem Blut eine zentrale optische Präsenz ein.

Die Blutsverwandtschaft als Organisationsform des Sozialen führt also weit zurück in eine vorstaatliche, ja vorzivilisatorische Periode. Gleichwohl hat sie zu allen Zeiten Bestand. In Zeiten staatlichen Zerfalls, in Zeiten von Anarchie und Krieg bilden die Familien den häufig nur allein übrigbleibenden Organisationsrest von Gemeinschaft.

Integraler Bestandteil dieser archaischen Gemeinschaftsform ist eine Basisjustiz. Sie heißt: Rache. Das Verbrechen an eigener oder fremder Blutsverwandtschaft führt unweigerlich im Gegenzug zu vergleichbarem Ergehen. Die Aktualität solcher archaisch - vorzivilisatorischen Haltungen bis hinein in deutsche Subkulturen ist verstörend, erschreckend und vollständig inakzeptabel. Die Beispiele für Rache aus Staatsraison und ihre selbstzerstörerische Kraft reichen bis heute - namentlich nach 9/XI,. Der entscheidende zivilisatorische Schritt liegt in der Übernahme der Rache durch Gott. In der großen Abschiedsrede des Mose (5. Mose 32) steht dazu der entscheidende Satz: Die Rache ist mein; „Ich will vergelten zur Zeit, da ihr Fuß gleitet; denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe, und was über sie kommen soll, eilet herzu.“ In einem Selbstgespräch des Mose erläutert Gott seine Motive des andauernden Heils für sein Volk. Die ursprüngliche Bezeichnung „Vergeltung“ verschärft Luther in seiner Übersetzung berechtigterweise zu „Rache“; Vergeltung ist als Aussage zu schwach; klingt eher nach einer Geschäftsbeziehung. Offen bleibt dabei die Tiefe des Begriffes „Rache“ mit der tiefenpsychologischen Menschheitseinsicht, wie sehr der Rächer sich selber schädigt. Elektra ist das unübertroffene literarische und gesamt künstlerische Opus über die Selbstzerstörung der Rache.

Der Rächer wird sein eigenes Opfer.

Diese Erkenntnis macht selbst vor Gott nicht halt. Indem Gott gewissermaßen die Rache der Sünde - ein anderes Thema von grundstürzender Bedeutung - auf sich nimmt, muss er sterben. Die archaische Rechtsordnung ist damit wieder hergestellt.

Allein: Gott bleibt dann nicht im Tod. Der beispielsweise bei Wagners „Ring“ auch für die Götter unerbittlich geltende Rechtszustand wird in Kreuz und Auferstehung überboten. Als Rechtsherr unterwirft sich Gott seinem Recht und überbietet es, indem er den Tod beendet. Damit setzt eine vollständig neue Rechtsordnung ein, in der Rache keine Rolle mehr spielt. Im Römerbrief nimmt Paulus das Rachewort aus dem 5. Mosebuch auf und lässt die neue Rechtsform konkret werden: „Vergelte niemals Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergel-

ten, spricht der Herr. Vielmehr, wenn dein Feind hungert, gib ihm zu essen, dürstet ihm, gib ihm zu trinken.“ (Röm 12,17 ff.) Mit diesem Ansatz wäre sowohl Sophokles’ Ursprungswerk als auch die Strauss’sche Elektra vollständig gegenstandslos (und vermutlich auch vollkommen langweilig)

3. Möglicherweise haben sie zu Recht erwartet, dem Rachedanken Elektras von einem Pfarrer das Friedensmodell des Römerbriefes entgegengestellt zu bekommen. Insoweit möchte ich Ihre Erwartungen auch nicht enttäuschen. Dabei bleibt jedoch die Frage offen, warum Elektra - namentlich in dieser herausragenden Inszenierung - uns fasziniert. Selbst die möglicherweise gewagte psychologische Deutung mit Erikson antwortet darauf nicht. Die zentrale Antwort auf diese Frage liegt in uns selbst.

Als Christ sage ich, der Mensch ist nicht gut! Dazu leihe ich mir die Worte Gottes aus dem 1. Buch Mose im 8. Kapitel: „Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Das ist die anthropologische Grundaussage unseres Glaubens über uns selbst. Sie fordert zu vehementem Widerspruch oder gar gekränkter Empörung heraus. Dennoch ist sie wahr.

Staatsideologien unserer Tage fußen auf dem Gegenmodell, der Mensch sei im Grunde gut. Es seien nur die Verhältnisse, die ihn auf Abwege brächten. Das Ergehen dieser Staatsmodelle mag Nachweis genug über den grundsätzlichen Irrtum sein. Als Christ nehme ich im Gegenteil in Anspruch, ohne Selbsttäuschung als allererstes mich selbst zu sehen. In unübertroffener Weise gelingt es Hofmannsthal im Text und Strauss in der Musik und Felsenstein in der Inszenierung das differenziert Böse des Menschen vor Augen treten zu lassen. Das Gespräch Elektras mit ihrer Mutter - die flirrende Scheinheiligkeit Elektras, um der Mutter dann umso tiefer das verbale Beil ins Genick zu setzen. Die gespielte Zuneigung Elektras, um die Schwester zu einem Mord an der eigenen Mutter zu überreden. Text und Musik dokumentieren die perfide Boshaftigkeit und die Abgründe der menschlichen Seele.

Und das Gute? Und die Liebe? Und das Mitgefühl? Das alles kenne ich - Gott sei Dank! Aber sind wir uns unserer selbst tatsächlich so gewiss, vollständige Selbstlosigkeit für uns in Anspruch zu nehmen? Die Geschichte des christlichen Glaubens kennt eine scheinbare Selbstlosigkeit, die im Grunde von einem ins Jenseits verschobenen Lohn lebt.

Es ist ein wesentliches Ergebnis der Reformation, diesen Zusammenhang zu erkennen und aufzulösen. Wir können mit Gott keine Geschäfte machen. Soweit es unser Verhältnis zu Gott betrifft, ist unser Ergehen mit unserem Tun unverbunden. Ganz gleich was wir tun, Gott hat es zuvor schon für uns getan. Sogar die scheinbare Friedfertigkeit der Römerbriefpassage mündet in dem Satz: „Wenn deinen Feind hungert, gib ihm zu essen ..., wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Selbst im Guten liegt das Böse. Im Bösen allerdings liegt nichts Gutes; auch das eine Frage von brennender Aktualität. Sowohl Klytämnestras Versuche der Selbsterlösung durch immer neue blutige Opfer und andere Abwege der Esoterik, Chrysothemis Versuch der Verdrängung, und erst recht Elektras Identitätsfindung im Tod sind vollständig untaugliche Mittel der Wirklichkeitsdeutung und Lebensaneignung.

Wir sind allzumal Sünder - sagt Luther. In ganzer Härte muss dieser Satz, diese Erkenntnis ertragen werden. Und dann korrespondiert sie mit der Fortsetzung: Wir sind allzumal gerechtfertigt. Damit ist die ganze Spanne menschlichen Lebens - die ganze Tiefe menschlicher Existenz in ihren Eckpunk-

ten beschrieben. Dazwischen spannt sich das Leben in seiner ganzen furchtbaren, brutalen Gewalt und seiner wunderbar Seelen-nährenden Schönheit. Große Kunst ist in der Lage, in ihrer je eigenen Weise einen Spiegel vorzuhalten. Darin erkennen wir uns und können uns deuten. Einen Rahmen für die Deutung bietet die Kunst jedoch nicht. Sie ist immer nur Ausdrucksform in vorgegebenem Rahmen. Zu ihren Zeiten je eigene Tabubrüche ändern daran nichts.

Im Angesicht der Malerei von Lukas Cranach hier in dieser Kirche und in Erinnerung an eine Elektra von dauerhafter inszenatorischer Güte kann mein Blick jedoch immer wieder nur auf das schlichte Kreuz fallen. In ihm sind alle Geheimnisse des Lebens aufgehoben. Aus der Selbstzerstörung wächst die Ewigkeit.

Für Sie, für mich und auch für Elektra.

Das glaube ich.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen